Gunther Wenz

Poetische Fluchten

Waiblinger, Mörike und die Droste

utzverlag

Zur Literatur
herausgegeben von Gunther Wenz

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an unsere Adresse:
utzverlag GmbH · Herr Matthias Hoffmann· Nymphenburger Straße 91 · 80636 München
Telefon: 0049–89–277791 00 oder www.utzverlag.de · info@utzverlag.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Copyright © utzverlag GmbH · 2026
ISBN 978-3-8316-5106-1 (gedrucktes Buch)
ISBN 978-3-8316-7849-5 (E-Book)

Printed in EU
utzverlag GmbH, München
0 89-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

Wehmütige Ausschweifungen. Friedrich Wilhelm Waiblinger (1804–1830) 15

1. Fuga salutem petere. Ein junger Mann ohne Bleibe 16
2. Genie und Wahnsinn. Dichter in dürftiger Zeit 23
3. Geliebte Liebe. Don Juan und Julie Michaelis 32
4. Italienische Reisen. Lebenskunst und drohender Untergang 40
5. Habemus Papam. Bericht aus Rom 48
6. Tod am Tiber: Härtlings Nachruf 56
7. Don Guglielmo. Ein Märchen aus Capri 60

Trügerische Ruhe. Eduard Mörike (1804–1875) 67

1. Prolog. Turmhahn und Feuerreiter 67
2. Drei Asterisken. Waiblinger, Mörike und Heinrich Heine 76
3. Jenseits von Orplid. Maler Nolten 84
4. Leb wohl! Biographische Notizen 98
5. Holdes Bescheiden. Ein Dichtertheologe 111
6. Doppelte Seelentätigkeit. Eine Hypothese 119
7. Leuchtender Schein. Vom Schönen 130
8. Mnemosyne I. Ein Versepos 137
9. Mnemosyne II. Zwei Erzählungen 147
10. Denk' es, o Seele. Gedichte zum Abschied 160
11. Lyrik, Epik, Drama. Poetologisches und einiges andere 173

Abschiedliche Existenz. Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) 189

1. Schiffbruch und drohender Untergang. Zwei Schicksalslieder 189
2. Eine feste Burg. Gesänge vom Schwäbischen Meer 199
3. Die Schenke am See 205
4. Am Thurme 210
5. Am Bodensee 217
6. Das alte Schloß 221
7. Ausgleichende Gerechtigkeit? Die Judenbuche 227

Einleitung

Wahrscheinlich gibt oder gab es einen realexistenten Menschen namens Otto Nestle. Der hier gemeinte dagegen ist frei erfunden und sein Lebenslauf rein fiktiver Natur. Des fiktiven Nestles Erfinder wiederum heißt Hermann Lenz. Er war ein deutscher Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, 1913 in Stuttgart geboren, 1998 in München gestorben. Sein Theologiestudium, das er einst in Tübingen begonnen hatte, wurde abgebrochen und nicht zu Ende geführt. Lenz sah sich zum Dichter berufen, war aber lange Zeit erfolglos, bis Anfang der 70er Jahre der Durchbruch gelang, wozu Peter Handkes Lob nicht unerheblich beitrug; auch der alte Thomas Mann zeigte sich von einzelnen Lenzwerken beeindruckt.

„Erinnerung an Eduard“[1] lautet der Titel einer Erzählung, die Lenz 1981 publizierte. Gemeint ist Eduard Mörike. Seine Dichterexistenz ist wie diejenige Lenzens historisch hinreichend verbürgt; er wurde 1804 in Ludwigsburg im Kurfürstentum Württemberg geboren und starb 1875 in Stuttgart. Subjekt seines Gedächtnisses ist in der Lenzerzählung allerdings nicht er, sondern besagter Otto Nestle, dessen fiktive Biographie Lenz mit der faktischen des Dichterkollegen parallelisiert: „Der authentische Lebenslauf Mörikes wird gespiegelt

1 H. Lenz, Erinnerung an Eduard. Erzählung, Frankfurt a.M. 1981; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

an der fingierten Biographie eines angeblichen Jugendfreundes, des Erzählers Otto Nestle aus Ludwigsburg."[2]

Verfassen lässt Lenz seinen Nestle (von dessen Namensvetter, dem 1851 in Stuttgart geborenen und dort 1913 gestorbenen Eberhard Nestle, die weltweit wichtigste Textausgabe des griechischen Testaments stammt) die „Erinnerungen an Eduard" zwei Jahre nach Mörikes 1875 erfolgtem Tod (70: „Ich schreibe dies an Neujahr 1877"). Obwohl drei Jahre älter als sein Freund Eduard hat der fiktive Nestle den Vorzug, den ihm sein Schöpfer gewährt, den verstorbenen Mörike zu überleben, sein Gedächtnis zu pflegen und ihn durch Erinnerung zu vergegenwärtigen. Damit sind Fiktionalität und Faktizität in ein Verhältnis gesetzt, das, wie sich zeigen wird, für Mörikes Dichtung in hohem Maße charakteristisch ist.

Ihren Anfang nahm die Freundschaft zwischen Otto Nestle und Eduard Mörike Lenz zufolge während der gemeinsamen Studienzeit in Tübingen. Eigentlich handelte es sich damals eher um eine Bekanntschaft (47: „Ich gehörte nicht zu ihm und seinen Freunden, doch duldete er mich, und so wars' mir auch recht …"), was Nestle die nötige Beobachterdistanz ermöglichte. Auf ihre Beibehaltung war er insbesondere gegenüber Mörikes Busenfreund Waiblinger bedacht, einem, wie es heißt, „hochgewachsenen Kerl, das Haar über der Stirn buschig und am Hinterkopf stachelig gesträubt" (49). Wilhelm W. ist erkenntlich ein Wilder, ein Stürmer und Dränger und dem biedermeierlichen Nestle nicht geheuer; dieser weiß sich gerade in seinem Bedürfnis nach Distanz mit Mörike verbunden, der sich, wie man hört, schon als junger Mann gern in die Erinnerung vertiefte, „während Waiblinger nur der Augenblick, in den er hineingemischt war, etwas galt" (55).

2 S. Kiefer, Mörike als Novellenheld – von Hermann Hesse bis Peter Härtling, in: A. Bergold/R. Wild (Hg.), Mörike-Rezeption im 20. Jahrhundert, Tübingen 2005, 57–75, hier: 69.

Waiblinger stand im Geruch eines Brandstifters. Das reizte den Biedermann ebenso wie die Nähe des abenteuerlichen Junggenies zum wahnsinnigen Hölderlin, der sein Vater hätte sein können. „Hoher Mittag im Oktober. Klarheit über laubgärender Erde in der Farbenströmung der Talhänge, im weißen Licht bis zur Alb. Die Fenster des Gartenhauses standen offen." (56f.) Waiblinger führt Nestle hinein, zeigt ihm ein Bild seiner Mutter (57: „Schattenriß eines Mädchens in ovalem Rahmen") und Blätter seines Phaëthon-Romans, bis dessen abgründiger Held höchstpersönlich erscheint: „Hölderlin kam, gebückt neben dem Schreiner Zimmer, in dessen Haus er wohnte; und ich erinnerte mich, ihn von der Lindenallee am Neckar aus im Türmchen auf und abgehen gesehen zu haben, als bewegte sich ein Tier in seinem Zwinger." (Ebd.)

Lassen wir Otto Nestle eingedenk seiner fiktiven Natur vorerst mit seinen Erinnerungen an Hölderlin, Waiblinger und Mörike allein und wenden uns (u.a. zwecks literarischen Bildungsbeweises!) im Anschluss an Lenz noch einem weiteren Schriftsteller zu, der die Szene am Österberg illuster ausgestaltet hat: Hermann Hesse, Im Presselschen Gartenhaus. Eine Erzählung aus dem alten Tübingen, 1913 entstanden, im Jahr darauf in „Westermanns Monatsheften" erstmals publiziert, einer von 1856–1987 monatlich erscheinenden Kulturzeitschrift für die bildungsbürgerliche Familie. „Es war in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und wenn die Weltläufte damals andere waren als heute, so schien doch die Sonne und lief der Wind nicht anders über das grüne friedvolle Tal des Neckars als heute und gestern."[3] Hesse beschränkt sich analog zu Mörikes Novelle über Mozart, als dessen Wahlverwandten er den Dichter erscheinen lässt, auf einen einzigen Tag im Jahr 1823, um

3 H. Hesse, Im Presselschen Gartenhaus. Eine Erzählung aus dem alten Tübingen, in: ders., Sämtliche Werke. Hg. v. V. Michels, Bd. 8: Die Erzählungen 1911–1954, Frankfurt a.M. 2001, 84–112, hier: 84; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

den Tübinger Freundeskreis zu schildern, der sich um den kranken Hölderlin als sein Zentrum gebildet hatte.[4] Otto Nestle ist aus bekannten Gründen nicht dabei, das Interesse konzentriert sich neben Hölderlin auf die 21jährigen Stiftler Waiblinger und Mörike, die als sich anziehende, aber auch abstoßende Gegenpole charakterisiert werden.

Mörike ist der Besonnene, dessen Gemüt sanft zwischen Heiterkeit und Melancholie hin und her schwankt, Waiblinger der Aufbrausende, der ein Hochmaß an Vitalität mit abgründiger Todessehnsucht verbindet und, um seine Feinfühligkeit zu kaschieren, gerne den Wüterich gibt, so auch zu Beginn der Erzählung Hesses, als er den Freund, der ihn zur Mäßigung mahnt, in gleichsam biblischer Emphase mit harschen Worten angeht: „Ach du! Jetzt fängst auch du noch das Predigen an! Das ist gerade, was mir noch gefehlt hat. Es ist ein Elend. Ich aber sage dir, du Gesalbter des Herrn, du wirst eines Tages in einer stinkigen Landpfarre sitzen und wirst sieben Jahre um die saure Tochter deines Brotherrn dienen und einen Bauch dabei bekommen und wirst das Gedächtnis deiner besseren Tage verkaufen um ein Linsengericht, und wirst deinen Jugendfreund verleugnen um einer Gehaltsaufbesserung willen. Denn siehe, es wird eine Schande und Todsünde sein, für den Freund des Waiblinger zu gelten, und sein Name soll ausgetilgt werden im Gedächtnis der Guten und Frommen. Meerigel, du bist ein Heimlichtuer, und es ist mein Fluch, daß ich dein Freund sein muß, denn auch du hältst mich für einen Verworfenen, und wenn ich in der Verzweiflung meiner Seele zu dir komme und mich an dein Herz werfe, dann wirfst du mir vor, daß ich Bier getrunken habe! Nein, ich habe nur noch einen Freund, einen einzigen, und zu dem will ich gehen. Der ist meinesgleichen, und das Hemd hängt ihm aus den

4 Vgl. S. Kiefer, a. a. O., 62f. Mörike war am 22. Oktober 1822 in den Kreis der Stiftler eingetreten, einen Tag später kam Waiblinger hinzu, den er bereits von früher kannte.

Hosen, und er ist seit zwanzig Jahren so verrückt, wie ich es bald auch sein werde.'" (87)

Der Freund, den Waiblinger seinen einzigen nennt, ist Friedrich Hölderlin. Sein Verehrer holte ihn wiederholt in ein angemietetes und tagsüber von ihm bewohntes „chinesische(s) Gartenhäuschen" (91), das nach seinem Besitzer, dem Tübinger Diakon (ebd.: „Oberhelfer"), Pfarrer und späteren Dekan Johann Gottfried Pressel benannt war. So geschah es auch an dem Frühsommertag, von dem Hermann Hesse erzählt. Eduard Mörike war trotz der Gerichtspredigt, die Waiblinger eben erst über ihn hatte ergehen lassen, als dritter im ungleichen Bunde dabei. „Sie stiegen an hübschen buschigen Gartenhängen und Weinbergmäuerchen vorbei den sonnigen Österberg hinan." (Ebd.) Gegen Abend kommt Lotte Zimmer, um den wirren Hölderlin abzuholen: (101: „'Empfehle mich Euer Exzellenz ganz ergebenst.'"): „'Kommen Sie herein, werte Jungfer Lotte, drei Dichter werden zu Ihren Füßen knien.'" (100) Die Umworbene aber lehnt dankend ab mit dem Hinweis, sie „habe genug an dem einen" (ebd.). Hölderlin wird abgeführt, die Freunde folgen „mit traurigen Blicken dem entschwindenden Unglücklichen" (101), und der Tag geht in die Nacht über.

Nach einer improvisierten Wispeliade[5], welche die Gemüter nur bedingt erheitert, begibt man sich ins Tal. Dann trennen sich die Wege. Mörike eilte ins Stift, Waiblinger ging langsam weiter, „nach dem Haus seiner schönen Jüdin, der fatalen Schwester des Professors Michaelis" (110). Es dauerte nicht lange, da „mußte Wilhelm Waiblinger das Stift und Tübingen verlassen. Ihm war beschieden, das Glück und das Elend der Freiheit in raschen durstigen Zügen zu trinken und früh zu verlodern. Er wanderte nach Italien aus und hat die Heimat und die Freunde nicht wiedergesehen. Arm und ver-

5 Vgl. J. Landwehr, Wispeliaden, in: I. u. R. Wild (Hg.), Mörike-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2004, 213f.

lassen ist er als ein gemiedener Abenteurer in Rom erloschen und verschollen." (111)

Waiblinger starb am 17. Januar 1830; sein nahes Ende hatte sich Anfang November des vorhergehenden Jahres mit einem ersten Blutsturz und einer fiebrigen Lungenentzündung angekündigt.[6] Auch Annette von Droste-Hülshoff lag seinerzeit auf den Tod danieder: „Große Beängstigung, immerwährend – … Große Schwermuth, mit Furcht vor einer Gemüthskrankheit, Todesgedanken, Verzweiflung an der Genesung, und der Kopf voller Sterbescenen u. d. gl.", führt ihr Leibarzt, der Homöopath Clemens Maria von Bönninghausen, in seinem Krankenbericht aus. Gut achtzehn Jahre waren der Droste noch beschieden; gelegentlich las sie das eine oder andere Mörikegedicht, so etwa im Winter 1842.[7] Gestorben ist sie in den Tagen der 1848er Revolution, kurz nach Eröffnung des ersten gesamtdeutschen Parlaments in der Frankfurter Paulskirche, Waiblinger ein halbes Jahr vor der Julirevolution 1830 in Frankreich, wohingegen

6 Wilhelm Waiblinger, Chronik 1804–1830, in: Marbacher Magazin 14 (1979), das neben den Lebensdaten Ausführungen zu den Schul- und Studienjahren und zur Bildungswelt des frühverstorbenen Dichters enthält.

7 W. Göddan, Tag für Tag im Leben der Annette von Droste-Hülshoff, Paderborn 1996, 111; ders., Annette von Droste-Hülshoff. Leben und Werk. Eine Dichterchronik, Frankfurt a. M. 1994, 357f. unter Verweis auf D. Kortländer, Annette von Droste-Hülshoff und die deutsche Literatur, Münster 1979, 237 u. 243. – Unter Drostes Notizen zur Literatur und Kunst (vgl. Historisch-kritische Ausgabe [= HKA] VII [Tübingen 1998], 321–333, hier: 331) und ihren Lektürenotizen zu deutschen Werken und Sammlungen (HKA VII, 334–367, hier: 336, 352) finden sich Hinweise auf Eduard Mörike. Die Wertschätzung des Dichters durch seine Kollegin „und die poetologische Nähe beider sind bereits für die 30er Jahre nachweisbar, vgl. etwa die Idylle *Des alten Pfarrers Woche* (HKA I, 197–210) und Mörikes ‚Der Turmhahn' (Friedrich Sengle: Annette von Droste-Hülshoff und Mörike. In: Kleine Beiträge zur Droste-Forschung 3, 1974/75, S. 9–24)" (HKA VII, 352). Genaueres hierzu in. C. Heselhaus, Annette von Droste-Hülshoff. Werk und Leben, Düsseldorf 1971, bes. 224 u. 251f. Bibliographische Hinweise zu Monographien und Aufsätzen, die das Verhältnis von Droste und Mörike berühren, finden sich in HKA XIV/1 u.2; Droste-Bibliographie (hier: 1003).

Mörike noch den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und die Proklamation des preußischen Königs Wilhelm I. zum Kaiser des deutschen Reiches erleben sollte.

München, im Winter 2025/26 Gunther Wenz

Wehmütige Ausschweifungen. Friedrich Wilhelm Waiblinger (1804–1830)

„O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch / Schöner zu leben."
(W. Waiblinger, Grab der Cäcilia Metella, in: ders., Werke und Briefe. Textkritische und kommentierte Ausgabe in fünf Bänden. Hg. v. H. Königer. Bd. I: Gedichte, Stuttgart 1980, 198–200, hier: 200, 63f.)[1]

1 Die „zum Gedenken an den 150. Todestag des Dichters vorgelegte kritische und kommentierte Ausgabe der poetischen und schriftstellerischen Hauptwerke und der Gesamtheit der auffindbaren Briefe" (I/475; die im Kommentarteil übliche Sperrung des Textes wird generell nicht wiedergegeben) umfasst Gedichte (Bd. I), erzählende Prosa (Bd. II), Verserzählungen und vermischte Prosa (Bd. III), Reisebilder aus Italien (Bd. IV) sowie sämtliche Briefe (Bd. V, 1: Text; Bd. V, 2: Textkritik und Kommentar. Lebenschronik). Erschienen ist die von Hans Königer herausgegebene fünfbändige Werkausgabe, auf die sich die Band- und Seitenangaben im Text beziehen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung (Nachfolger GmbH Stuttgart) im Rahmen der Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Band I bietet nach Angaben des Herausgebers „eine an qualitativ-ästhetischen Kriterien orientierte Auswahl aus dem fruchtbaren poetischen Schaffen der Jahre 1819–26 sowie sämtliche erhaltenen Gedichte und Epigramme der italienischen Zeit (1826–29) in der Reihenfolge ihrer Entstehung" (I/477). Zur Traditionsgeschichte des Materials, das der Edition zugrunde liegt, zu ihren Prinzipien und zu den verwendeten Abkürzungen und Siglen vgl. I/479–496. Die Seiten I/497–653 bieten Kommentare zu den einzelnen Gedichten und eine Beschreibung der Sammelhandschriften. Waiblingers Tagebücher sind in zwei Bänden als Ergänzung zur Werk- und Briefausgabe publiziert worden (Stuttgart 1993 = TB I u. II). Zur Lebens- und Werkgeschichte vgl. K. Frey, Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke, Aarau 1903. Die Biographie gliedert sich in Waiblingers Leben diesseits und jenseits der Alpen; daneben werden ausgewählte Werke dargeboten, wobei bei den in Italien entstandenen zwischen Werken der Prosa, der Lyrik und Vermischtem unterschieden wird. Zum Beginn der Freundschaft mit Mörike, mit dem er nach vorhergehender Korrespondenz erstmals am 11. Februar

1. Fuga salutem petere. Ein junger Mann ohne Bleibe

München sei nicht nach seinem Geschmack, lässt Peter Härtling in „Waiblingers Augen" den Protagonisten seines Romans dem Freund und Jahrgangsgenossen Eduard Mörike ausrichten.[2] Doch diese Mitteilung entspricht nur bedingt dem Inhalt der beiden Briefe, die Friedrich Wilhelm Waiblinger am Karfreitag und Karsamstag (16./17. April) 1824 aus der Isarmetropole an seinen gleichaltrigen Dichterkollegen schrieb.[3] Zwar ist der Grundton der Episteln auf tiefen Seelenschmerz gestimmt: „Ach Eduard! wie ist mir? was ist aus mir geworden?" (V/ 1, 212, 17) Aber die Ursache des süßen Jammers ist weniger in München als in Tübingen am Neckar zu suchen, wo die geliebte Julie weilt, die Wilhelm aufs Schmerzlichste vermisst und nach deren Gegenwart er sich angespannt sehnt.

Wenn er die Pinakothek aufsucht und Gemälde von Rubens und vom göttlichen Raffael betrachtet, sind seine Gedanken bei ihr, und Entsprechendes wird man für den Gottesdienstbesuch am Abend des Gedenktages des Leidens und Sterbens Jesu Christi in der Je-

1822 in Urach zusammentraf, vgl. 64, 72 etc.; zu den Jahren im Tübinger Stift (1822–1826), wo er mit Mörike und Bauer ein „merkwürdiges Kleeblatt" (David Friedrich Strauß) bildete, vgl. 92ff. sowie H. Behne, Wilhelm Waiblinger. Ein Lebensbild, Weimar 1948, 34ff.

2 Vgl. P. Härtling, Waiblingers Augen, in: ders., Gesammelte Werke. Bd. 6: Lebensläufe von Dichtern, Köln 1996, 194.

3 Eineinhalb Jahre danach wurde Ludwig I. zum König von Bayern inthronisiert, was er bis zu seinem Sturz im Jahr 1848 blieb. Waiblinger mochte Ludwig nicht und äußerte in einem Brief vom April 1829 seinen „Zorn über die dumme Vergötterung" (V/1, 535, 3f.), die mit diesem seit seinen Italienreisen als Kronprinz unter deutschen Künstlern in Rom betrieben werde. Von einer Abneigung dem Land Bayern und seiner Residenzstadt gegenüber ist bei Waiblinger hingegen nichts zu spüren. Anders verhält es sich in Bezug auf seine einstige Heimat, zu der er im September 1829 verlauten lässt: „Wirtemberg hass' ich, und werde nie dort bleiben." (V/1, 576, 14f.)

suitenkirche St. Michael in der Neuhauserstraße (vgl. V/2, 803) annehmen dürfen: „ein entzückender Chorgesang scholl durch die nächtlichen heiligen Säulenreihen, tausend Köpfe glühten rötlich von den Lichtern, die aus dem Gold und dem Grün der Blumentöpfe über die Bilder herab in roten und blauen Flammen schienen. Ich habe nie ein solches Gewimmel der buntesten Menschenmenge gesehen, seit dem frühen Morgen ziehen sie in vollen Scharen, durch alle Straßen, von Kirche zu Kirche, in Prozessionen, alle Wege von München wimmelten – diese achtzigtausend Menschen schienen alle ihre Häuser verlassen zu haben." (V/1, 212, 5–13) Knapp hunderttausend Einwohner hatte die Residenzstadt des Königreiches Bayern zu Waiblingers Zeiten, wenn man die Vorstädte miteinrechnet. Sie alle sieht der Jungdichter zum Passionsgedenken auf den Beinen, und man wird nicht sagen können, dass ihn das Schauspiel unbeeindruckt lässt, zumal da echte Trauer und ausgelassene Freude bei den Münchnern eng beieinander liegen.

Im „‚Filserbräu'" (V, 1/214, 1), dem Wirtshaus, das Waiblinger gelegentlich besucht, geht es offenbar auch in der Karwoche ziemlich lustig zu: „Da flattern Kellnerinnen mit ihren Silberhäubchen und ihren niedern Taillen als schlange Biernymphen lieblich und reizend vor meinen Augen umher, und Er muß wissen, daß hier die Venus Pandemos beinahe lieber einkneipt als in Paris – und ich bin kalt geblieben – nicht eben kalt, aber ein heilig edler Stolz stählte mir die Brust mit flammendem Unmut, ich hatte Versuchungen herbeigeführt, sie waren ein andermal selbst erschienen, ich durfte nur zugreifen, Himmel, Himmel …" (V/1, 214, 8–15) Aber nein: „meine Julie liegt bleich mit ihren nassen liebematten Augen auf dem Sofa und weint und meine Veilchen blauen um ihre Locken" (V/1, 214, 15–17), usw. usf.

Noch einmal, nein: Um seiner Julie willen darf Waiblinger den Münchner Verlockungen nicht nachgeben, auch wenn Ostern unmittelbar vor der Tür steht und die gesamte Natur fröhliche Ur-

ständ feiert. Er muss fort, wie so oft: „Montag geh ich wahrscheinlich nach Regensburg …“ (V/1, 214, 30) Überall, wo er hinkam, schreibt Waiblinger dem Freund, sei er „im Augenblick einheimisch“ (V/1, 214, 33f.) geworden; Heimat habe er gleichwohl nirgendwo gefunden – außer bei seiner Julie (vgl. V/1, 212, 18f.), aber auch sie konnte ihm, wie sich zeigen wird, keine bleibende Stätte bieten. Was blieb, war Ruhelosigkeit.

Waiblinger ist mit vielen Etiketten versehen worden: „verspäteter Stürmer und Dränger, größenwahnsinniger Epigone, theatralischer Selbstdarsteller, eitler Poseur, pubertärer Schwätzer, literarisches Enfant terrible, erotischer und poetischer Wüstling von horribler Potenz, Beatnik im Biedermeier, Vorläufer der Subkulturell- Alternativen und ähnliches mehr.“ (TB II, 1095)[4] Er war gewiss von alldem etwas, aber mit nichts davon identisch, sondern eine Gestalt, die sich auf keinen Begriff bringen lässt und sich im Übrigen selbst unbegreiflich ist.

Waiblingers Wesen ist an sich selbst von konträrer Natur, und die Identität, die sein Name benennt, etwas Erstrebtes, aber nie Erreichtes, sondern in ständiger Bewegung begriffen, mehr noch: er war stets unterwegs und das einzig Beständige an ihm stellte das Unstete dar, das ihn kennzeichnete, wo immer er sich aufhielt. Fuga salutem

4 Die Reihe der Etikettierungen ist der Einführung in Waiblingers (von Anfang an „im Blick auf eine spätere Veröffentlichung“ [TB II, 1096] konzipiertes) Tagebuchwerk im Rahmen des editorischen Berichts seines Herausgebers (vgl. TB II, 1095–1108) entnommen. Der Bericht enthält ferner Notizen zur Entstehung der „im Tagesrhythmus aufgezeichnet(en)“ (TB II, 1098) Tagebücher, zum Charakter von Waiblingers Handschrift, zur Überlieferung, zu Splitter- und Teilveröffentlichungen sowie zu den Editionsprinzipien. Ein weiterer Anhang zu Abkürzungen und Siglen, zur Textkritik sowie einem Glossar und einem ausführlichen Kommentar zu Einzelstellen ist beigegeben (TB II, 1109–1321), dazu eine Zeittafel (TB II, 1322–1327), ein Verzeichnis der Opera Waiblingers (TB II, 1328–1336) sowie der in ihnen direkt oder indirekt erwähnten Namen und Werke (TB II, 1337–1550).

petere: Waiblinger suchte sein Heil in der Flucht, von Tübingen nach Rom und in das südliche Italien, aber zuvor schon auf zahllosen Wanderungen, die ihn poetisch inspirierten und nicht nur von einem Ort zu einem anderen brachten, sondern über die Grenzen des Raumes und die Schranken der Zeit zu erheben versprachen. Man könnte ihn, lägen nicht problematische Assoziationen allzu nahe, einen Wanderer zwischen zwei Welten nennen[5], wobei nicht nur horizontale, sondern auch vertikale Bewegungen stattfanden, welche die Scheidelinie zwischen Erde und Himmel transzendierten und den Gesichtskreis ins Ewig- Allgegenwärtige erweiterten.

Waiblinger war von seinem Vater zum Theologen bestimmt, und die Theologie hat ihn, auch als er sich von ihr längst abgekehrt hatte, ständig begleitet. Dass Gott durch theoretische oder praktische Vernunft zu fassen sei, glaubte er nicht. Das Absolute steht seinem Urteil zufolge jenseits von Wissen und Tun, Denken und Handeln, und es erschließt sich wesentlich im Gefühl, wobei das Empfinden des Gegenteils in Waiblingers religiösem Gefühlsleben immer enthalten ist: „Das Leben, Julie, ist nur von einer Seite schön, harmonisch; von der andern ist es häßlich, verwirrt, es ist wie die Leinwand, die Du sticktest, oben ein bezaubernd Gebilde blühender Naturschöne, eine Versinnlichung Gottes in einer heiteren Schöpfung – unten ein häßlich Gewirre bunter, formlos zusammenlaufender Fäden. Diese Seite des Lebens muß vertilgt werden, jene muß ewig oben bleiben, wem dieses mißglückt, der ist unglücklich, wem jenes gelingt, der ist glücklich. Der schöpferische Geist, der Dichter, ist glücklich.“ (V/1, 223, 17–25)

5 Ein jugendbewegter Wandervogel war auf seine Weise auch Waiblinger und früh vollendet dazu. Ansonsten hat er mit dem Dichter der 1916 erschienenen autobiographischen Novelle „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ wenig gemein. Den Wildgänsen von Walter Flex mit schrillem Schrei durch die Nacht nach Norden zu folgen, war seine Sache nicht. Ihn zog es in andere, südliche Gefilde.

Das Glück des Dichters ist poetischer Natur. Allein die Poesie kann ihm das Gefühl vermitteln, dass im Grund alles wahr, gut und schön ist. Ein Problem freilich bleibt: Wird versucht, den gefühlvollen Augenblick der Einheit des Wahren, Guten und Schönen begrifflich-reflexiv zu erfassen und auf Dauer zu stellen, ist er bereits vergangen.

Das Sinnlich-Schöne mit dem Geistig-Angenehmen und dem sittlich Berührenden in einem Werk zu einem stimmigen Dreiklang zu verbinden, müsse das zu erstrebende Ziel eines jeden echten Kunstschülers sein. Mit diesen für einen 16jährigen erstaunlichen Worten eröffnete Waiblinger am 23. März 1821 (vgl. TB I/8) sein Tagebuch, das er zeit seines Lebens kontinuierlich und detailliert fortführte. Während die Aufzeichnungen aus Italien seit Waiblingers Tod verschollen sind, wurde das Diarium der Stuttgarter und Tübinger Jahre als Ergänzung zur Edition der „Werke und Briefe" nach den Originalhandschriften in einer textkritischen und kommentierten Ausgabe in zwei Bänden veröffentlicht; es endet mit Eintragungen vom August 1826.

Im ersten Teil werden unter dem Titel „Hugo Thorwalds Lehrjahre" die Eindrücke verarbeitet, die der Heranwachsende, der sich zum Künstler berufen wusste, „in den Zirkeln Stuttgarter Literaten, Bildhauer, Schauspieler und Sänger und bei Besuchen von Ateliers, Kunstsammlungen und Theateraufführungen" (TB II/1098) erhielt. Der zweite Teil hat die akademischen Jahre in Tübingen seit Ende Oktober 1822 zum Gegenstand.[6] Biographische und werkgeschicht-

6 Waiblinger fühlte sich im Tübinger Stift (TB II/815, 30f: „eine kleine Welt") keineswegs von Anfang an so unwohl, wie es rückblickend erscheinen mag. Seine Tagebucheinträge belegen dies; sie zeigen freilich auch, dass er gemeine Sache weder mit seinen Studienkollegen noch mit dem Lehrpersonal zu machen gewillt war: „Ich muß *ein Sonderling* werden. Ich kann nicht anders. *Meine Existenz will es.*" (TB II/819, 5f.) Sie forderte Originalität: „Das Nachschreiben ist mir mehr zuwider, als der Fatalismus selbst. Ich schreibe nirgends nach. Das ist ein einziger Anblick, zu sehen, wie ein ganzer Saal voll Menschen ist, und alle schrei-

liche Daten der Zeit vor seiner Flucht in den Süden sind also von Waiblinger selbst detailliert dokumentiert. Sie werden daher im Folgekapitel im Anschluss an die der Sammeledition seiner Schriften beigegebene Lebenschronik nur sehr knapp benannt, wie es denn in der vorliegenden Studie generell nicht darum geht, Waiblingers Dichtung umfassend zu würdigen, sondern lediglich darum, einen weithin Vergessenen bei einem interessierten Publikum gebührend in Erinnerung zu bringen.

Nach den Bemerkungen zur Lebenschronik wird ins Auge gefasst, was man die Kehre in Waiblingers Leben nennen könnte: die schicksalhafte Hin- und auf fatale Weise erzwungene Abkehr von der um einige Jahre älteren Julie Michaelis, in welcher der Tübinger Don Giovanni nicht nur eine, sondern die geliebte Frau schlechthin gefunden zu haben glaubte. Zu erörtern ist in diesem Zusammenhang, wie es sich mit seiner Aussage verhält, in Julie die Liebe selbst zu lieben, und warum die Liebesbeziehung schließlich scheitern musste, was Waiblinger zur endgültigen Flucht aus der schwäbischen Heimat nach Italien trieb. Auch dort blieb der Dichter auf Wanderschaft, was sich in zahlreichen Reisebildern aus der Umgebung von Rom und aus dem Süden der Apenninhalbinsel poetisch niederschlug. Örtliches Zentrum seines Schaffens aber war die ewige Stadt, von deren Eindruck auf Waiblinger ein Bericht über das Konklave des Jahres 1829 exemplarische Kunde geben wird. Wenige

ben und kritzeln, sobald der Professor das Maul auftut, und alles nachpinseln, als ob's ihnen Gott der Vater diktierte." (TB II/814, 20–24) – Bei dem zu Zeiten Waiblingers als Superattendent des Stiftes amtierenden Ernst Gottlieb Bengel handelt es sich um einen Enkel des berühmten Exegeten Johann Albrecht Bengel (1687–1752) und einen Schüler des Supranaturalisten Gottlob Christian Storr (1746–1805), des Begründers der sog. Älteren Tübinger Schule, welche die Kant'sche Erkenntniskritik mit einem biblischen Offenbarungsglauben konstruktiv zu verbinden suchte. Angaben zu weiteren damaligen Tübinger Theologen und zu Waiblingers Stiftskollegen finden sich in der Liste der Namen und Werke, die TB II beigegeben ist.

Monate später stirbt der Dichter am 17. Januar 1830 eine Stunde vor Mitternacht im kaum begonnenen 26. Jahr seines Lebens.

Es ist gesagt worden, dass Waiblinger erst in seinen römischen Jahren zu sich selbst gefunden habe und zur Reife gelangt sei.[7] Rom habe ihn gemäß Goethes Wort „solid gemacht" (249) und „alle Besserwisserei, alles hochfahrende Genialischtun seiner Stuttgarter und Tübinger Jahre mit einem Schlag vertrieben" (ebd.). Dies ist richtig. Doch ebenso richtig ist, dass ohne die insbesondere in den Zeiten am Tübinger Stift erlebten Krisen die konstruktive Selbstfindung nicht möglich gewesen wäre. Sie stellten ein wesentliches Moment im Reifungsprozess dar und blieben in dessen Resultat aufgehoben, um es mit einem Leitbegriff eines anderen Stiftlers zu sagen: Was vorherging, wird in den verbleibenden Lebensjahren in Italien bestimmt negiert, bewahrt und zu seiner Vollendung gebracht, wie sie dem dichterischen Talent Waiblingers gemäß ist. Die felix-culpa-Theorie gewinnt in seinem Fall besondere Bedeutung.

Waiblinger musste seine ursprüngliche Heimat verlieren, um seiner Bestimmung zugeführt zu werden. In Rom ist er „am Ziel. Es ist seine ‚Vertreibung ins Paradies', wie einer seiner Interpreten formuliert (Gregor Wittkop)" (250). In nur drei Jahren schafft er „das umfassendste Italienwerk eines deutschen Dichters" (253), in dem sich aus der „Spannung zwischen klassizistischer und romantischer Haltung" (ebd.), wie sie die sog. schwäbische Dichterschule bestimmte, ein „frührealistisches Sehen" (251) ergibt, dem die literarische Zukunft gehört.

7 U. Kretzschmar, Wilhelm Waiblinger – Selbstfindung und Reife. Die römischen Jahre des Dichters aus Heilbronn. Ein Vortrag, in: Chr. Schrenk/ P. Wanner (Hg.), heilbronnica 4. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 19. Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 36, Heilbronn 2008, 249–263; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

2. Genie und Wahnsinn. Dichter in dürftiger Zeit

Er wolle „keine psychologische Untersuchung, sondern eine schlichte Charakterschilderung entwerfen“ (III/380, 13–15) und zwar auf der Basis der Beobachtungen, „welche sich mir im Umgang mit ihm aufdrängten“ (III/380, 10f.). Erstmals besucht hatte Waiblinger seinen geisteskranken Dichterkollegen, der damals Anfang fünfzig war (vgl. III/702f.), am 3. Juli 1822 im ersten Stock des Tübinger Turmhauses von Schreinermeister Zimmer an der Stadtmauer am Neckar, wo Friedrich Hölderlin seit Frühsommer 1804 wohnte (vgl. III/710 zu 389, 34ff.). Nun, da ihm „der wunderbare schwermütige Freund so ferne gerückt“ (III/380, 2f.) und „das traurige Bild des Einsamen … unter süßem südlichem Lichthimmel untergegangen“ (III/380, 3f.) sei, wolle er der Erinnerung an ihn ein Denkmal setzen und „zuerst einiges über sein früheres äußeres Leben“ (III/381, 4) mitteilen und dann von den Begegnungen und Erfahrungen mit ihm in ausführlicher Erzählung berichten.

In Angriff genommen hat Waiblinger die Niederschrift des Prosatextes „Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn“ (vgl. III/ 379–407) im Herbst 1827 in Rom, wobei er allein aus dem Gedächtnis und „ohne Hilfsmittel“ (III/703 zu 379, 3–6) arbeitete. Besondere Aufmerksamkeit kommt neben den Besuchen im Turm den wöchentlichen Ausflügen zu, die Waiblinger mit Hölderlin in das angemietete Gästehaus am Österberg machte. „Oben angelangt, und ins Zimmer eintretend, verneigte sich Hölderlin jedesmal, indem er sich meiner Gunst und Gewogenheit aufs angelegentlichste empfahl.“ (III/395, 14–16) Als Herrn Baron von Waiblinger titulierte er seinen Gastgeber gerne, gelegentlich auch als „Eure Heiligkeit“ (III/394, 26). Ansonsten erfreute er sich meist still der Aussicht, die man vom Österberg „über grüne freundliche Täler, die am Schloßberg emporgelagerte Stadt, die Krümmung des Neckars, viele la-

Zur Literatur

herausgegeben von Gunther Wenz

Band 12: Gunther Wenz: Poetische Fluchten ·Waiblinger, Mörike und die Droste
2026 · 252 Seiten · ISBN 978-3-3816-5106-1 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7849-5 (E-Book)

Band 11: Gunther Wenz: Seinerzeit · Uwe Timm zum Beispiel
2025 · 762 Seiten · ISBN 978-3-3816-5071-2 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7810-5 (E-Book)

Band 10: Gunther Wenz (Hg.): Tröstliche Gesänge · Zu Psalmrezeptionen Paul Gerhardts
2025 · 148 Seiten · ISBN 978-3-8316-5068-2 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7808-5 (E-Book)

Band 9: Gunther Wenz: Schibbolet · Biblische und andere Geschichten
2024 · 380 Seiten · ISBN 978-3-8316-5058-3 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7794-8 (E-Book)

Band 8: Gunther Wenz: Große Fische · Melville, Moby-Dick und die Bibel
2024 · 294 Seiten · ISBN 978-3-8316-5024-8 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7762-7 (E-Book)

Band 7: Gunther Wenz: Zweideutige Geschichten · Zur Dichtung Conrad Ferdinand Meyers
2023 · 284 Seiten · ISBN 978-3-8616-5000-2 (gedrucktes Buch), ISBN 978-8316-7736-8 (E-Book)

Band 6: Gunther Wenz: Der Himmel auf Erden · Ludwig Feuerbach und Gottfried Keller
2022 · 216 Seiten · ISBN 978-3-8316-4924-2 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7656-9 (E-Book)

Band 5: Gunther Wenz: Joseph und seine Brüder · Thomas Manns Romantetralogie im Kontext der Bibel
2022 · 206 Seiten · ISBN 978-3-8316-4923-5 (gedrucktes Buch), ISBN 978-3-8316-7655-2 (E-Book)

Band 4: Gunther Wenz: Georg Büchner · Dichter der Revolution
2021 · 146 Seiten · ISBN 978-3-8316-4917-4 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7648-4 (E-Book)

Band 3: Gunther Wenz: Heinrich Heine · Spötter vor dem Herrn
2021 · 242 Seiten · ISBN 978-3-8316-4912-9 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7640-8 (E-Book)

Band 2: Gunther Wenz (Hg.): Don Carlos · Theologisches zu
Hauptpersonen des Schillerdramas
2020 · 178 Seiten · ISBN 978-3-8316-4857-3 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7593-7 (E-Book)

Band 1: Gunther Wenz: Don Carlos · Geschichte, Drama, große Oper
2019 · 108 Seiten · ISBN 978-3-8316-4776-7 (gedrucktes Buch),
ISBN 978-3-8316-7480-0 (E-Book)

Alle lieferbaren Titel sind im gut sortierten Buchhandel oder unter
www.utzverlag.de bestellbar